

Der Schnellzug 10 Uhr 50.

Von Maurice Levé.

„Wie, Sie verlassen uns?“ sagte der Krüppel zu mir.

„Es ist dringend nötig. Ich muß Montag früh in Marseille sein. Ich nehme heute abend den Schnellzug 10 Uhr 50 auf dem Ypouer Bahnhof.“

„Das ist ein guter Zug. Aber Sie müssen ihn kennen, da Sie, wenn ich nicht irre, vor Ihrer Krankheit Beamter auf dieser Linie waren?“

„Er schloß die Augen und murmelte, während eine fahle Blässe sein Gesicht überzog: „Ja ... ich kenne ihn ... o ja ...“

Große Tränen liefen über seine Wangen. Er schloß einen Augenblick und begann dann von neuem: „Niemand kennt ihn besser als ich! ...“

„Da ich glaube, daß nur die Erinnerung an seinen alten Beruf ihn bewegt habe, sagte ich: „Ja, das ist ein schöner Stand, einer, zu dem man Vernunft braucht.“

Er begann zu zittern, sein gelähmter Körper richtete sich mit einer heftigen Anstrengung auf, wärend seine Augen qualvolle Angst wiederpiegeln.

„D, mein Herr, sagen Sie das nicht! Ein schöner Beruf? ... Sie wollen sagen: ein Beruf des Schreckens und des Todes ... Ein Beruf des Schauderns und Entsetzens ...“

„Ehen Sie ... Ich sehe Ihnen nicht nahe, aber ich bitte Sie um Verzeihung ... Nehmen Sie jeden beliebigen Zug, aber nicht den 10 Uhr 50 abgehenden ...“

„Weshalb sind Sie abergläubisch?“ Ich bin nicht abergläubisch ... Ich bin nur der Zuführer, der den Schnellzug No. 17 am Tage der Katastrophe des 24. Juli 1894 führte. Und nichts wird jemals diese Erinnerung aus meinem Gedächtnis auslöschen können ...

„Wir waren zur festgesetzten Zeit vom Ypouer Bahnhof abgefahren und wollten seit zwei Stunden dahin ... Der Tag war erstickend heiß gewesen. Trotz der großen Schnelligkeit, mit der wir weiterliefen, schlug uns auf der Plattform der Maschine eine schwüle Luft ins Gesicht. Das richtige Wetter für ein Gewitter.“

„Blitzlicht erlosch alles am Himmel so unermittelt, als ob man den Schalter einer elektrischen Lampe umgedreht hätte. Nicht ein Stern mehr. Nur große Blitze durchzuckten die Nacht mit so mächtiger, weißer Helle, daß die auf sie folgende Dunkelheit so schwarz wie Zint wirkte.“

„Ich sah meine Heizer: „Da haben wir! Es wird regnen!““

„Es ist auch Zeit. Man kann es ja nicht mehr in diesem Badesofa aushalten. Wir werden scharf auf die Signale achten müssen.“

„Es donnerte so stark, daß ich wieder das Getöse der Räder noch das Keuschen der Lokomotive hörte.“

„Noch immer fiel kein Regen, und das Gewitter zog näher. Heran. Wir rasteten geradewegs hinein. Man hätte meinen können, daß wir ihm nachliefen. So wenig Feingung man auch sein mag, es macht schon etwas aus, sich auf diesem wie wohnsinnig dahinschießenden Keifertier einem Unwetter ausgesetzt zu sehen.“

„Doch vor uns einmal hundert Meter entfernt, schlug der Blitz gerade in den Erdboden hinein. Er stammte noch vor meinen Augen, als ein furchtbares Krachen ertönte und gleich darauf ein zweites so grauenvoller Schlag, daß ich in die Knie sank.“

„So blieb ich einige Sekunden entsetzt, zu Boden geschmettert liegen, in einer Art Betäubung, wie man sie nach einem gewaltigen Faustschlag fühlen mag.“

„Endlich kam ich wieder zu mir. Ich lag immer noch auf den Knien, den Rücken an die Seitenwand der Plattform gelehnt. Es kam mir vor, als ob ich aus weiter Ferne zurücklehre. Ich versuchte, mich zu erheben. Unmöglich. Meine Beine waren ganz bewegungslos, ohnmächtig unter mir. Ich glaube eher, mir bei dem Falle etwas zerbrochen zu haben. Doch ich empfand nicht den leisesten Schmerz. Ich wollte mich auf die Hände stützen, emporrichten ... Meine Arme hingen leblos an den Seiten herab!“

„Ich war ganz todtlos gegenüber der nicht zu beschreibenden Empfindung, daß weder meine Arme noch meine Beine mir mehr gehörten, daß ich ihnen nicht mehr gebot ... daß sie mir einfach den Gehorham verweigerten ... daß sie ebenso leblose Dinge geworden waren wie meine Kleider, die der Wind aufblähte ... Ich weiß nicht, welches Gefühl oder welche Macht mich davon hinderte, die Augen zu öffnen. Wir sollten mit voller Bewußtlosigkeit weiter. Das Gewitter grölte noch, doch weniger stark, entfernter. Regen kräuselte nieder. Ich hörte ihn auf das Glas raseln und hörte warme Tropfen auf meinem Gesicht.“

„Eine große Ruhe war über mich gekommen. Ich fühlte mich vollständig wohl, vollständig wohl, nur ein wenig ermüdet. Die Erinnerung an meinen Beruf, an meine Arbeit entriß mich jedoch meiner Schlaftrunkenheit, und da es mir noch ganz unzulänglich war, durch welche seltsame Naturscheinung ich mich wie gelähmt fühlte, rief ich meinen Heizer an, damit er mir beim Aufstehen behilflich sei. Keine Antwort!“

Der Wärme auf einer in vollster Geschwindigkeit fahrenden Lokomotive ist ohrenbetäubend. Ich rief lauter nach ihm: „François! Sie, François! Reich mir ein wenig deine Hand!“

„Nichts! Da erfaßte mich Grauen. Ich fürchtete mich. Vor wem? Wovor ... Ich wußte es nicht ... Ich öffnete die Augen und heulte auf: ja, ich heulte vor Entsetzen. Die Plattform war leer. Mein Heizer war verschwunden.“

„In dieser Sekunde wurde mir alles, was sich seit dem Donnerstags ereignet hatte, mit überraschender Schnelligkeit und Klarheit verständlich.“

Der Blitz hatte bei uns eingeschlagen, hatte meinen Heizer, der auf den Schienenstrang hinabgerollt war, getödtet. Und ich war gelähmt! ... Hinter mir schliefen oder plauderten zweihundert Reisende friedlich in ihren Wagen, zweihundert menschliche Wesen, die in einem schwindelerregenden Laufe entführt wurden, zweihundert Menschen, die dem Tode entgegenliefen, denn sie wurden von einer leblosen, ohnmächtigen Sache geführt, die unfähig war, auch nur einen Atem auszufreden ... von einem Gelähmten ... einem Krüppel ... von mir!“

„Und je unfähiger, bewegungsloser mein Körper war, um so lebhafter warf mein Hirn die Bilder, die Erinnerungen durchschießen.“

„Zuerst tauchte der Anblick der Straße vor mir auf. Ich sah die Schienen im Widerschein des Mondes vor mir aufleuchten. Wir rasten! Wir rasten! ... Ach, ich fühlte sie von neuem, jene Erregung bei der Schnelligkeit, die die Gewohnheit einem vergessen macht! Der Zug fuhr wie ein Blitz an einem kleinen Bahnhof vorbei. Eine oder zwei Erschütterungen auf der Drehscheibe, das Klappern der Signale, der von den durcheinanderlaufenden Schienen bestrahlte Weg, plötzlich breiter, dann wieder enger ... ein tiefer Einschnitt, und von neuem die Fahrt in die finstere Nacht hinein ...“

„Dann schossen wir im Sturmeslauf in den Tunnel hinein ... Noch eine freie Strecke. Jetzt wußte ich, wo wir sind und dachte: Diesmal entgleisen wir. In zwei Minuten sind wir an einer so scharfen Kurve, daß unsere Räder bei dieser Höllenbewegung aus den Schienen springen werden ...“

„Ohne Zweifel wußte unser Gott nicht, daß es schon da geschähe ... Die Maschine, der ganze Zug neigte sich zur Seite ... Die Schienen kreischten unter den springenden Rädern ... und wir fuhren weiter! ... Aber meine Ruhe währte nicht lange! Wir waren forben an einem Bahnhof verübergerast, als ich etwas erblickte, was mir die Haare zu Berge stehen ließ: Die Signalscheibe war geschlossen. Der Weg, auf dem wir weiterfuhren, war nicht frei ...“

„Daß ich von diesem Augenblicke an nicht wahnsinnig geworden bin, bezweifle ich nicht. Haben Sie eine Ahnung davon, was in dem Hirne eines Mannes vorgehen kann, der auf einer 100 Kilometer die Stunde fahrende Lokomotive gefahren ist und davon in Kenntnis gesetzt wird, daß ihm ein Hindernis den Weg versperrt? ...“

„In mir war nichts mehr als dieser Gedanke: Wenn du nicht den Zug anhältst, wirst du mit allen, die darin sind, gerschmettert werden! Es ist nur eine einzige Bewegung nötig, die einfache Bewegung, die Hebel zu ergreifen, die sich fünfzig Zentimeter von dir entfernen ... Aber diese Bewegung wirst du nicht ausführen. Du kannst sie nicht machen ... und du wirst alles sehen ... Du wirst dem Drama beiwohnen ... Du wirst diese Todespein erleben, die hundertmal schrecklicher ist als alle Todesarten.“

„Ich wollte die Augen schließen ... Ich konnte es nicht. Es war stärker als ich, stärker als alles. Ich mußte hinblicken ... Und ich habe gesehen, ja mein Herr, ich habe gesehen! Ich erriet das Hindernis, bevor es erschien. Bald war kein Zweifel mehr übrig ... Es war ein verunglückter Zug, der den Weg versperrte.“

„Ich unterschied seinen Schatten und seine hinteren Klätter! Es nahte ... Es nahte ... Weiß ich, weshalb ich brüllte: „Zu Hilfe! halte! ...“ Wer konnte mich hören? Es näherte sich ...“

„Alles, außer dem Kopfe, war tot in mir. Und der lebte durch das schreckliche Leben meiner Augen, die in die Nacht hinausliefen, meiner Ohren, die alle Geräusche durch das Schmaufen der Räder hindurch wahrnahmen, meines Willens, der mir wichtige Befehle zusandte, wie ein Weisheitsbater, der seine Soldaten vor einer gefährlichen Niederlage warnen will.“

„Es nahte! ... Nur noch hundert Meter ... nur noch dreihundert ... Schreien hören über den Weg ... nur noch hundert Meter, wie ein Blitz ... Es war das Ende ... der Zusammenstoß.“

„... Ich bin unter einem Trümmerhaufen zu mir gekommen.“

„Schreckensrufe durchdrangen die Nacht. In den Felsen unterhalb ich Leute, die mit Laternen herbeiliefen, andere, die Verwundete aufhoben ... Und Schreie ... und Tränen ...“

„Ich sah und hörte alles. Ich litt nicht. Ich dachte nicht ... Ich rief nicht um Hilfe.“

„Zwischen zwei Balken hindurch, die sich über meinem Kopfe kreuzten, so nah, daß meine Lippen sie streifen, sah ich ein Stückchen des sehr ruhigen, wolkenlosen Himmels, an dem ein ganz kleiner, klarer schöner Stern zitterte ...“

„Goethe als Gastwirt.“ Eine völlig unbekannte, sehr hübsche Goethe-Anekdote erzählt ein altes, vergilbtes Buch. Der im Jahre 1838 verstorbene Professor in Weimar, Andreas Scluzowinski, reiste einmal während der Ferienmonate nach Deutschland, um da mehrere Universitäten zu besuchen. So kam er auch nach Jena, und am 19. August unternahm er von dort aus einen Ausflug zu Fuß nach Weimar. Er gelangte nachmittags dorthin, durchstreichte die Gassen der Stadt und schlug dann den Weg ein, der zu den Gärten und Sommerwohnungen führt. Die lange Fußpartie hatte ihn durstig gemacht, und als aus einer offenen Gantentür heiteres Gelächter und Glaserklang sich vernehmen ließ, trat er ein, um sich durch einen frischen Trunk zu erquiden. Da sah er unter einer alten Linde in der Nähe eines von Weinreben umrankten Hauses eine aus Herren und Damen bestehende Gesellschaft mit Regelspielen beschäftigt. Alle blickten den Fremden vermunbert an, als biefer sich an einen leeren Tisch setzte, diese Pferskopie und einem Mädchen, das eben mit vollen Biergläsern vorbeiging, zurief, sie möchte ihm auch ein Glas bringen. Das junge Mädchen blieb erkaunt und ägernd stehen, aber ein Mann, der eine Angel in der Hand hielt, gab ihr einen Wink, worauf sie sich lächelnd entfernte und ein Glas Bier brachte, das sie dem Fremden erstreckte mit den Worten vorsetzte: „Wohl bekomme Ihnen der frische Trunk!“

„Der Weinbeine fühlte sich den erquickenden Geruchstift in langen Zügen zu Gemüte und biies behaglich die Rauchwolken in die Luft, während die Gesellschaft, ihm scheinbar gar nicht leachtend, unter Lachen und heiterem Geplauder ihr Regelspiel fortsetzte. Als der Gast sein Glas geleert hatte, bot er den Herrn, der das junge Mädchen veranlaßt hatte, ihm ein Glas Bier zu bringen, als er gerade vorbeiging, um ein zweites Glas. Lächelnd wies der Gebetene das Mädchen noch einmal an, den Fremden zu bedienen, gleichzeitig bat er diesen, sich doch am Spiel zu beteiligen. Der Fremde nahm das Anerbieten an und vertiefte sich mit den übrigen in ein eifriges Gespräch, aus dem man erfuhr, daß er ein Professor aus Ungarn sei. Später lud man ihn zum Abendessen ein. Man of guten Braten und trant ausgezeichneten Rheinwein.“

„Dem Ungarn, dessen Glas immer aufs neue gefüllt wurde, ging das Herz auf, und nach seiner heimischen Sitte leerte er sein Glas auf das Wohl seines Wirtes. Er war nicht ganz sicher, ob er es, wie er anfangs geglaubt hatte, mit einem Gastwirt zu tun hätte, die Fröhlichkeit der Gesellschaft ließ ihn aber über die Verlegenheit hinweg. Später erhob sich der Besitzer des Gartens selbst und leerte sein Glas auf das Wohl Ungarns und seiner Professoren. Entzündet von dieser Freundlichkeit, erwiderte der Fremde dieselbe mit einem Toast auf Weimar, auf den hochsinnigen Dichtern und auf die Gelehrten und Dichter an dessen Hof, denn begann er sein Lieblingslied, Schillers „Lieb an die Freude, zu singen, worin alle einstimmten. Man blieb noch lange zusammen, erst spät trennte man sich, und nun erst erfolgte die bis dahin obftichtlich versäumte Vorstellung. Ein lebhafter alter Herr aus der Gesellschaft trat auf den Professor zu und sagte: „Der Da, lieber Herr-Professor, ist unser Schiller und dieser hier den Sie für den Wirt des Gasthauses hielten, ist Goethe und ich bin der alte Wieland.“ Der Professor soll kein befehensprofessorales Gesicht gemacht haben.“

„Kindliche Angst. Das keine Rindchen hat große Zahnmerzen, weshalb der Vater den Johanni rufen läßt. Dieser nimmt den frischen Johi heraus, wobei die Kleinkinder jammern. Einige Tage später hat Wieland im Anschreiben des Guten wieder gelan und bekommt infolge dessen großes Leidensheiden. Der Papa zitiert dem Dienstmädchen den Auftrags, den Doktor zu holen. Da blickt Wieland in bitterliches Weinen aus und schreit: „Papa, lauch nicht herausziehen. Ganz nicht herausziehen!“

„Hochachtungsvoll Gummel, stud. med.“

„Tuchbeutel. Geht, können Sie in einigen Tagen haben.“

„Gladent. Schön, dann senden Sie dieselben in meine Wohnung. Ein Exemplar können Sie der Kürze halber Vorzens gleich hier behalten.“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„Ja, ja.“ meinte Krähfuß. „Er ist nun schon ein paar Jahre verheiratet und hat ein eigenes kleines Haus draußen in Zehlendorf.“

„Trink noch eins mit, Willi!“ schlug Wende vor; und als die Gläser gefüllt waren, fuhr er fort: „Also in Zehlendorf wohnt er? Die Adresse weißt du wohl nicht?“

„Doch! Warte mal, es ist, glaube ich, die dritte kleine Villa in der Kaiserstraße. Hat ne ziemlich vermögende Frau gekriegt, wär nicht übel, wenn man da mal Besuch machte. Was?“

Da August alles erfahren hatte, was er wissen wollte, wechselte er das Gespräch.

„Hast wohl gehört, daß meine Frau tot ist?“ fragte er. „Das verdanke ich dem Krüger auch.“

„Na, na, August. Deine Frau war doch recht elend. Die hat sich einfach kaput gearbeitet. Es hat mir leid um sie getan, August, denn sie war eine ordentliche kleine Frau. Und deine Kleine — die Hedwig — wo hast denn die?“

„Weiß ich nicht.“ antwortete Wende. „Weiß nur, daß die Wohlthätigkeit sich ihrer angenommen hat, weiter nichts. Die werden sie wohl aufziehen und in Dienst schicken, wenn sie alt genug geworden ist.“

So sagte er leichthin und fühlte doch tief im Herzen ein Sehnen nach dem kleinen blondköpfigen, blauäugigen Kinde, dessen Bild er, ohne es zu wollen, unverändert im Herzen trug.

„Wüßte denn schon gehen, August, fragte Krähfuß, als sein Gefährte sich erhob. „Trink noch eins mit!“

„Nein, heute nicht mehr. Ich muß den Kopf kühl halten für heute abend.“ antwortete Wende und vertiefte mit einem flüchtigen Kopfnicken den Keller.

Es war an einem wunderschönen Spätsommerabend. Die Luft war mild und balsamisch und ein leichter Hauch spielte mit Blättern und Blüten.

Auf der geräumigen Veranda einer kleinen Villa in Zehlendorf stand ein nett gebeltes Tisch; eine rot beschaltete Lampe verbreitete ein warmes, helles Licht. Eine junge anspruchslos gekleidete Dame machte sich am Abendbrotisch zu schaffen, entzündete die Teemaschine und strich zierliche Brötchen.

Er ahnte nicht, daß zwei hasserfüllte Augen jeder ihrer Bewegungen verfolgten. August Wende, gut gekleidet durch das dicke Buschwerk stand auf der Leiter, um endlich — endlich die brennende Rache zu kühlen. Seine Finger umspannten den Revolver in seiner Tasche. Noch heute sollte die Welt, seine Welt, von diesem Spürhund befreit werden. Mit brennenden Augen beobachtete er die junge Frau und wartete auf das Erscheinen des Kriminalkommissärs. Er war ganz ruhig, keine Aufregung beherrschte ihn, er genoss dieses Warten auf seinen Lobfeind wie ein Feinschmecker die Erwartung auf einen köstlichen Genuß.

Die junge Frau hatte anscheinend ihre Vorbereitungen beendet und wandte sich in das Zimmer.

„Georg, komm doch bitte zum Abendessen.“ rief sie in das Zimmer hinein.

Fröhliches Kinderlachen und Geplauder wurden hörbar und gleich darauf trat Kriminalkommissär Krüger auf die Veranda hinaus. An der Hand führte er ein hübsches kleines Mädchen im weißen Kleidchen, mit dem er sich nedend unterhielt.

„Eigentlich viel zu spät für dich, Mauseh, du solltest längst in der Baba liegen.“ schalt er freundlich.

„Ach, nur heute einmal. Du bist ja so selten zuhause und an anderen Tagen gehe ich ganz artig zu Bett.“

„Das tut Mauseh wirklich, Georg. Zur bindet sie mir stets auf die Seele, daß ich ja nicht vergeße, dich daran zu erinnern, noch einmal an ihr Bettchen zu kommen, sobald du nach Hause kommst.“

„Das tue ich auch ohnedies, Goldkind. Nun laß dich recht gut schmelen.“

Es war ein gar anmutiges Bild, das sich August Wendes hasserfüllten Blicken bot. Der Kriminalkommissär hatte seinen Platz so gewählt, daß ihm ein dicker Weiler beinahe verdeckte Standpunkt erheblich verändern mußten, hätte er seinen Vorsatz nicht ausführen wollen. Doch dies wäre nicht ohne Geräusch möglich gewesen und hätte seine Anwesenheit vielleicht veraltet.

Aber da der Kommissär heute anscheinend dienstfrei war, konnte sich Wende zur Ausführung seines Planes Zeit nehmen. Er würde schon nicht ewig da sitzen bleiben. Eine wahre Werdult brannte in ihm. Entsetzen sollte er ihm nicht.

Der Bursche darf nicht am Leben bleiben, dachte er. „Auch ich hätte so ein Kind und es ist durch ihn elternlos geworden. Was es das Kind ebenfalls werden, das ist nur gerech.“

„Nun doch hatte ich der Reid geleht und heizerte kein Racheer im Linnemere.“

Droben auf der Veranda bildete indessen das Kind den Mittelpunkt der kleinen Familie. Die Ohreute wetterierten lehrlich darin, ihm die letzten Blissen zuzuflecken und plauder-

ten dabei nedend und lichteich mit ihm.

„Wie schön ist es doch, wenn du zu Hause bist, lieber Onkel.“ sagte das Kind, „warum kann das nicht immer so sein. Ich wollte es gube gar keine bösen Menschen auf der Welt, sie müßten alle so gut sein wie der Onkel und wie mein lieber, lieber Papa im Himmel.“

„Statt aller Antwort nahm der Kriminalkommissär, da das Abendessen inzwischen beendet war, das Kind auf den Schoß. „Darüber soll sich mein Herzenskind den Kopf nicht zerbrechen, laß dir lieber von der guten Tante ein schönes Märchen erzählen, während sie dich zu Bett bringt.“

„Kun, was gibts?“ Das letztere galt einem Dienstmädchen, das an ihn herantreten war.

„Ein Herr Wille möchte Sie sprechen.“

Der Kommissär setzte das Kind nieder und erhob sich, als der Besucher, der dem Mädchen gefolgt sein mußte, auch schon auf die Veranda trat.

„Ach, mein lieber Herr Kriminalkommissär, verzeihen Sie die Störung, ich wollte Sie nur um eine kleine Auskunft bitten.“

„Sie sind willkommen, Herr Wille. Gestatten Sie, meine Frau.“

„Krieg verbeugte sich der hochgewachsene Besucher.“

„Und das ist wohl das Fräulein Tochter? Komm, kleines Fräulein, gib mir einmal ein Paßschändchen. Wie heißt du denn?“

„Heiß Wende“, lang es klar und deutlich zu dem leuchtenden Manne herüber.

„War es möglich! Sein Kind! Jenes wohlgelährte, gutgekleidete und umhiegte Kind, seine Tochter! Der Mann, den er wie nichts in der Welt haßte, hatte sich erbatmend seines Kindes angenommen und es wie sein eigenes gehalten! Sein Kind in einem behaglichen Heim, umforgt, umhegt, wie reicher Leute Kinder!“

Er hatte die Hände wie in Scham vore Gesicht geschlossen, und als er sie wieder wognahm, saßen droben auf der Veranda nur noch Krüger und sein Besucher.

„Nein, wir haben keine eigenen Kinder.“ sagte gerade der Kriminalkommissär, „und werden wohl noch Ausspruch des Veretztes auch keine bekommen. Da wir beide aber so feht kindertöcht sind, haben wir uns ein Pflegekinder genommen, und ein sehr liebes, gutes Kind ist es.“

„Sie ist wohl eine kleine Verwandte von Ihnen?“

„Nein, sie ist uns nicht verwandt. Die Mutter hat sie mir auf die Seele gebunden, ehe sie farb.“

„Und der Vater?“

Der Kriminalkommissär schwiegen einen Augenblick, dann sagte er: „Der Vater lebt noch. Aber ich weiß nicht, wo er ist. Ich hoffe, er schägt sich irgendwo als ehrlicher, anständiger Mensch durchs Leben. Das Kind weiß indessen nur, daß seine Eltern tot sind, und so Gott will, wird es nie etwas anderes erfahren.“

Am nächsten Tage fand der Kriminalkommissär Krüger folgenden Brief in seinem Briefkasten:

„Sie haben sich meines Kindes angenommen, während ich im Zuchthaus war. Ich danke Ihnen und Ihrer Frau dafür und werde versuchen, ein ehrlicher Mensch zu werden. Und Gott segne Sie und Ihre Frau dafür, daß Sie nach dem Kinde gesehen haben und ihm die Wahrheit über ihren Vater nicht gesagt haben.“

Unterzeichnet war der Brief nicht, aber der Kriminalkommissär wußte doch, von wem er kam.

„Zwanzig Jahre später fiel Heily Wende ein namhaftes Vermögen zu, das ihr ein Verwandter namens August Wende, der ein angesehener Farmer in Kanada gewesen war, testamentarisch hinterlassen hatte.“

„Ein praktischer Hausvater. Richter: „Sie sind angeklagt, Jüder Frau ein blaues Auge gefälagen zu haben.“

„Angellager: „Ja, das habe ich getan, aber ich laß mich dazu verpflicht.“

„Richter: Wiefo?“

„Angellager: „Ja, sehen Sie, meine Frau klacht fortwährend überas herum und läßt zu Hause alles drunter und drüber gehen; wenn sie aber ein blaues Auge hat, dann schämt sie sich anzugehen, bleibt zu Hause und besorgt die Wirtschaft.“

„Männer untereinander. Es ist schrecklich mit den Frauen von heute.“ seufzte Herr Did. „Sie sind alle so selbständig. — Keine will sich mehr etwas verschreiben lassen!“

„Doh! protestierte der andere. „Nun sagte aber Herr Did. „Doh!“ und lägte hinzu: „Nennen Sie wirklich eine Frau, die sich etwas dittenen läßt!“

„Freilich!“

„Und das wäre?“

„Wein Tipp-Fräulein.“